

Der Aufstand ist nicht verloren : Tunesien zwischen Normalisierung und der Erinnerung an die Wochen, in denen alles möglich war

Autor(en): **Loher, David**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **110 (2016)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am 17. Dezember 2010 rückte ein fliegender Gemüsehändler das verschlafene Provinznest Sidi Bouzid im Inneren Tunesiens ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit: Mohamed Bouazizi zündete sich aus Protest gegen die allgegenwärtige Polizeiwillkür an – und entflamnte damit eine Reihe von Protesten in den arabischen Ländern. Heute, fünf Jahre später, ist wenig geblieben vom sogenannten Arabischen Frühling: Ägypten ist wieder zurück in einem autoritären Militärstaat, in Syrien tobt ein mörderischer Bürgerkrieg, und im Fall von Libyen kann nicht einmal mehr von einem Staat gesprochen werden.

Aber wie steht es um Tunesien, das Land, in dem alles seinen Anfang nahm? Vordergründig und mit Blick auf die genannten Länder hat Tunesien die Wende geschafft: Das Übergangsparlament hat Anfang 2014 eine neue Verfassung verabschiedet, im Herbst 2014 fanden die ersten regulären und demokratischen Wahlen statt, und vor einem Jahr hat die neue, von der bürgerlichen Partei Nida Tounes dominierte Regierung ihre Arbeit aufgenommen. Auf den zweiten Blick jedoch sieht das Ganze weniger hoffnungsvoll aus.

Lange Vorgeschichte

So überraschend wie für die meisten externen Beobachterinnen und Beobachter waren die Proteste nicht. Zum einen war Präsident Ben Ali schon seit etwa 2008 mehr und mehr politisch isoliert. Er wandte sich von seiner Partei RCD und den staatlichen Sicherheitsdiensten ab (was in Tunesien etwa dasselbe ist angesichts der engen Verflechtungen von Partei und Staat). Stattdessen gewann der Trabelsi-Clan um seine zweite Ehefrau immer mehr Einfluss. Er beherrschte am Schluss mit seinen mafiösen Strukturen rund ein Drittel der tunesischen Wirtschaft, so die Schätzung. Das Problem: Ben Ali verlor durch diese Kehrtwende den direkten Zugang zu den Geheimdiensten von Staat und Partei wie

David Loher

Der Aufstand ist nicht verloren

Tunesien zwischen Normalisierung und der Erinnerung an die Wochen, in denen alles möglich war

Tunesien ist das einzige Land, dem im «Arabischen Frühling» ein friedlicher Übergang gelang. Angesichts der zurückkehrenden staatlichen Repression, dem Erstarren islamisch-konservativer Kräfte und bedrohter Sicherheit im Alltag scheint vom Aufbruch wenig übrig geblieben zu sein. Und doch ist jene Zeit nicht einfach Vergangenheit.

auch zu den Sicherheitsdiensten. Für den langjährigen tunesischen Oppositionellen und ehemaligen Maoisten Gilbert Naccache ist deshalb klar, dass diese politische Isolation Ben Alis innerhalb von Staat und Partei ein mindestens ebenso entscheidender Faktor für den Sturz des Regimes war wie die entschlossenen zivilgesellschaftlichen Proteste.

Zum anderen gab es schon das ganze Jahr 2010 hindurch eine ganze Reihe von Protesten und offener Auflehnung gegen das Regime. Eine wichtige Rolle spielte dabei die junge Blogger- und Hackerszene. Einer der führenden Köpfe dieser lose verbundenen Szene ist Slim Amamou. Über Social Media rief er mit Freunden wiederholt zu Protesten auf, die jeweils zwischen Parodie und Ernsthaftigkeit oszillierten. Er narrete das Regime, indem er eine inszenierte Demonstration via sein Handy live ins Internet übertrug. Dabei wurde auch seine – erwartete und durchaus beabsichtigte – Festnahme durch die Polizei live übertragen. Mit solchen Aktionen wurde er zu einer wichtigen Figur des Aufstands, sodass er nach dem Sturz Ben Alis zum Staatssekretär berufen wurde; ein Amt, das er jedoch kurz darauf wieder abgab.

Friedlicher Übergang

Im Herbst 2014 erhielt das Quartett für den nationalen Dialog den Friedensnobelpreis. Es versammelt den Arbeitgeberverband UTICA, die Einheitsgewerkschaft UGTT, die tunesische Menschenrechtsliga sowie den nationalen Anwaltsverband und war massgeblich daran beteiligt, dass die Arbeiten an der neuen Verfassung Anfang 2014 abgeschlossen werden konnten. Im Jahr zuvor führten zwei politisch motivierte Morde an den bekannten linken Politikern Chokri Belaid und Mohammed Brahmi zur totalen Blockade im Parlament. Die Opposition machte die damals regierende islamisch-konservative Ennahda verantwortlich für die beiden Morde und boykottierte in der Folge

während Monaten die Parlamentsarbeit. Damit war das festgelegte notwendige qualifizierte Mehr für die Verabschiedung der neuen Verfassungsartikel nicht mehr gegeben.

Um die monatelang andauernde politische Blockade zu überwinden, organisierte das erwähnte Quartett den so genannten nationalen Dialog, welcher die politischen Kontrahenten an einem Tisch versammelte. Ziel war es, einen Konsens über die neue Verfassung zu finden. Das Quartett verhinderte damit sicherlich ein politisches Chaos mit zweifelhaftem Ausgang und stellte sicher, dass der einigermaßen friedliche Übergang in die Post-Ben-Ali-Zeit gelang. In diesem Punkt sind sich die meisten Beobachterinnen und Beobachter einig. Der Nobelpreis ist denn auch als Anerkennung zu werten für den einzigen gelungenen friedlichen Übergang nach den Aufständen 2011 in den diversen arabischen Ländern.

Die Rückkehr der alten Seilschaften

Allerdings: Die Normalisierung, welche der nationale Dialog einleitete, bedeutete insbesondere auch einen Schulterchluss zwischen den damals regierenden islamisch-konservativen Kräften von Ennahda und der Mitte-Rechts-Partei Nida Tounes. Letztere entwickelte sich mehr und mehr zum Sammelbecken von Exponenten, die dem alten Regime nahe standen. Für die linken progressiven Kräfte war dies ein verheerendes Szenario: Islamisch-konservative Gesellschaftsvorstellungen wurden immer salonfähiger und erhielten eine politische Bühne. Gleichzeitig hielten die repressiv-autoritären Methoden des alten Regimes wieder Einzug in den Alltag. Und drittens lag über allem die vage Drohung terroristischer Anschläge, von denen sich insbesondere die gesellschaftlich progressiven Kräfte bedroht sahen. Am meisten gerieten jene Jungen unter die Räder, welche 2011 den Umsturz massgeblich mitgeprägt hatten

und hoffnungsvoll angetreten waren, um wirklich etwas Neues zu schaffen.

Zwar erlebte Tunesien nicht gerade die Rückkehr zur kompletten polizeistaatlichen Willkür früherer Zeiten. Das war auch gar nicht nötig: Es gibt eine Reihe von Gesetzen, die noch immer in Kraft sind und die sich wunderbar eignen, um unbequeme politische Gegner einzuschüchtern. Ein junger Journalist und Blogger wurde wegen Cannabiskonsum zu einer einjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Andere erhielten hohe Gefängnisstrafen wegen Blasphemie, ein ebenfalls gerne angewandter Gummiparagraph. Zur selben Zeit, als in Stockholm das Quartett für den nationalen Dialog den Friedensnobelpreis erhielt, gab es eine Reihe von Verurteilungen wegen Homosexualität. Und als Ende November nach einem Anschlag auf die Nationalgarde, welcher islamistischen Terroristen angelastet wurde, der Ausnahmezustand verhängt wurde, berichteten verschiedene Oppositionelle aus La Goulette, einem Vorort von Tunis, dass Sicherheitskräfte in der Nacht ihre Wohnungen gestürmt und durchsucht hatten. Ganz offensichtlich missbrauchten die Sicherheitskräfte den Ausnahmezustand, um Bürgerinnen und Bürger einzuschüchtern, welche ihre Arbeit kritisch beobachteten.

Begründung einer neuen Wahrheit

Wenn also einerseits, wie Naccache meint, die Gründe für den Aufstand 2011 eher innerhalb des Machtapparats zu suchen sind als auf der Strasse, und wenn andererseits die Übergangsphase zur Normalisierung und so zur Rückkehr der alten Seilschaften und dem Auftreten der Islamisch-Konservativen auf der politischen Bühne geführt hat, was ist dann noch übrig geblieben von der hoffnungsvollen Aufbruchstimmung, die 2011 herrschte? Nicht viel, ist man versucht zu antworten. Die meisten damals Aktiven haben sich ins Private zurückgezogen und das politische Feld den al-

ten Eliten und den islamisch-konservativen Kräften überlassen. Aufgerieben zwischen staatlicher Repression und der sich verschlechternden Sicherheitslage, die sich nicht nur in den spektakulären terroristischen Anschlägen zeigt, sondern auch in den alltäglichen Drohungen gegen Kultureinrichtungen und politische Treffpunkte, sind die linken progressiven Kräfte vor allem damit beschäftigt, einige wenige damals erkämpfte Nischen zu verteidigen.

Dennoch: Der Aufstand ist nicht verloren. Davon ist Gilbert Naccache überzeugt, trotz seiner dezidiert materialistischen Lesart der Ereignisse, welche den unmittelbaren Aufständen auf der Strasse eine untergeordnete Rolle zuschreibt. Naccache ist überzeugt, dass sich in den Wochen des Aufstands und den darauf folgenden Monaten die Möglichkeit erahnen liess, dass eine ganz andere Art von Politik und Zusammenleben möglich ist. Diese Analyse lehnt sich an Alain Badiou's Idee an, dass radikale Umbrüche eine neue Wahrheit begründen. Was dann daraus wird und ob sich diese Wahrheit auch Bahn bricht, steht auf einem anderen Blatt. Aber sie wurde unauslöschlich in die Welt gesetzt.

Und tatsächlich, mit wem man auch spricht über die Wochen der Aufstände und die Monate danach: Es war eine Zeit, die sich allen tief in die Erinnerung eingegraben hat. «Es waren Wochen, da war alles möglich!», sagt der in Belgien und Tunis lebende Musiker Sofyann Ben Youssef. Und die Karikaturistin und Künstlerin Nadia Khiari erinnert sich an die Solidarität in der Nachbarschaft in den unsicheren Wochen des Umsturzes.

Gilbert Naccache bleibt deshalb optimistisch, dass der Aufstand ein Fenster geöffnet hat auf die Möglichkeit einer radikal anderen, solidarischen und gerechten Gesellschaft. Ebenso bleibt er Realist: «Das geschieht nicht von heute auf morgen. Und es mag zwanzig Jahre dauern. Ich werde es nicht mehr erleben», sagt der mittlerweile 76-Jährige. ●

David Loher, 1980, ist Sozialanthropologe in Bern. Er arbeitet zu Migration, transnationalen Sozialräumen und Legal Anthropology. Er ist Mitglied der Redaktionskommission der Neuen Wege.

david.loher@gmx.net